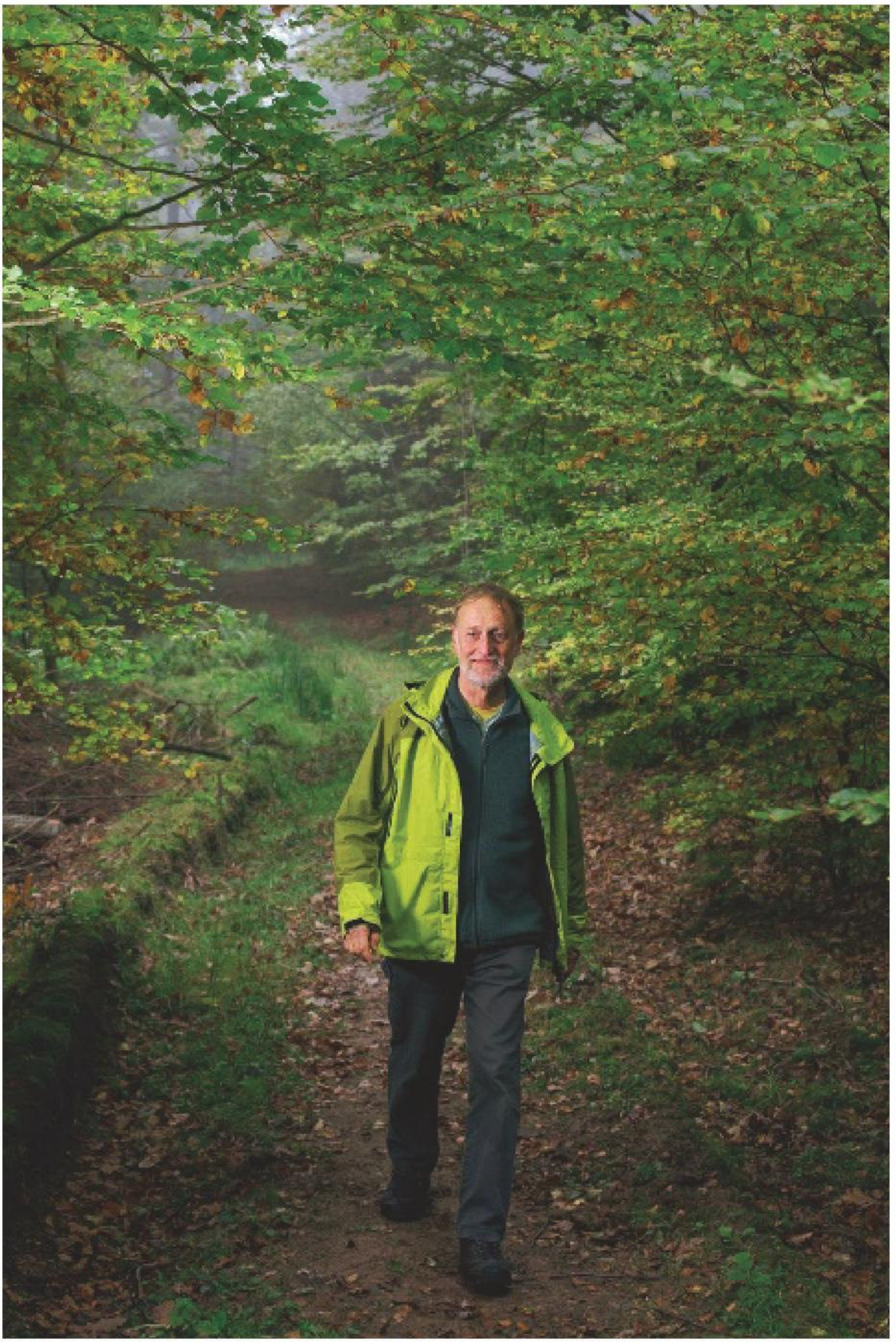


Vordenker, Rastloser, Quertreiber: Rainer Brämer näherte sich dem Wandern mit dem Blick des Wissenschaftlers – und entwickelte so »Premiumwege«

NEUE WEGE BRAUCHT DER WALD

Geschotterte Forstwege, monotone Fichtenschonungen: Wandern kann öde sein. Muss es aber nicht. Rainer Brämer gestaltet Erlebnisrouten nach neuester Forschung. Zur Freude der Wanderer. Zum Verdruss der Funktionäre

PORTRÄT **DAVID KLAMMER** TEXT **LORENZ WAGNER**

MARBURG. Lag Rainer Brämer auf der Intensivstation, eine Operation am Kopf. Froh waren die Ärzte, als sie ihn nach Tagen auf eine normale Station verlegen konnten. Nur nicht anstrengen solle er sich. Doch Brämer wollte raus aus dem Bett, aus dem Zimmer, ins Grün hinein, in seine geliebte Natur, er redete und redete, bis sie ihn ließen.

Und so spazierte er los, eine Stunde lang, und als er zurückkam, war er ganz aufgeregt, erzählte den Ärzten, dass vor ihrer Tür Pfade lägen, die mehr sein könnten als Pfade, nämlich Heilmittel. Ausgeschildert werden müssten sie, und schon könnten die Patienten ihre Sorgen mildern, ihre Körper stärken. Es gebe amerikanische Studien, sagte Brämer den Ärzten, die belegen, dass eine mittelgroße Klinik, die ihre Kranken ins Grüne schickt, Kosten spart: eine sechsstellige Summe an Pflege und Arznei. Aber die Ärzte lächelten nur und verstanden nicht. Er scheint ein wenig sonderlich zu sein, der kleine Herr mit dem weißen Bärtchen.

Rainer Brämer. Waldfetischist. Revoluzzer. Jahrgang 1943. Gründer des ersten wissenschaftlichen Wanderinstituts der Welt in Marburg, Erfinder der „Premiumwege". Sein Urteil hat Gewicht. Und bringt Geld. Brämer entwirft die Touren nach „erlebnispsychologischen Gesichtspunkten", gestaltet sie nach neuester Forschung. Längst sind sie zu Pilgerwegen geworden, die Route im Rothaarsteig begehen jedes Jahr anderthalb Millionen Menschen. Zur Freude der Hoteliers und der Wirte: 800 Arbeitsplätze schuf der Weg und bringt der Region Einnahmen von 17 Millionen Euro im Jahr.

Hätten sie das mal gewusst in der Klinik!

Wie trostlos das Wanderleben früher oft war. Die meisten Wälder? Revier der Forstwirtschaft, durchpflügt von Schotter und Asphalt, von Wegen, die Sattelschlepper tragen können. Die Felder? Opfer der Flurbereinigung der 1970er Jahre, begradigt, ihrer Hecken und Bäume beraubt, mit Wegen, die nicht mehr für Schuhe geschaffen sind, sondern für Traktorräder. Wer kennt sie nicht, die Doppelspuren mit den Reifenabdrücken, die im Regen verschlammen, und die Wanderer balancieren in der Mitte.

Doch dann kam Brämer. Natursoziologe. Wanderer und Wissenschaftler zugleich, ein Mischwesen, im Geist und im Aussehen: feine Hände und Lehrerbart; grüne Jacke und Wanderschuhe. Ein Querkopf. Ein ewiger Nerv. Er war es von Anfang an, schon vor seinem Leben als Wander-Revoluzzer. Physik in Marburg hatte er studiert, an der Universität seine Karriere begonnen. Doch mit der wollte es nicht so recht vorangehen, denn er hielt sich nicht an die Regeln. Immer war er auf der Suche nach dem Leben, der praktischen Naturwissenschaft, immer suchte er Widersprüche in den alten Wahrheiten.

„Immerhin", sagt Brämer, „wurden die Beiträge, die ich bei Fachzeitschriften einreichte, stets gedruckt und viel gelesen." Besonders der Artikel, in dem er darüber schrieb, dass die Naturwissenschaftler nichts von Natur verstünden und sich dadurch auszeichneten, dass sie Angst vor Frauen hätten.

Und so war nicht nur er glücklich, als er nach Jahren des Kampfes in die Soziologie wechselte. Er verglich fortan das Wesen der Deutschen auf beiden Seiten der Mauer, und in der Freizeit gab er Wanderkurse an der Volkshochschule. Er war glücklich und ruhiggestellt. Bis die Mauer fiel und es für ihn nichts mehr zu tun gab, außer sich mit seinem Arbeitgeber vor Gericht darüber zu streiten, was denn eine Aufgabe für ihn sein könnte.

BRÄMER WOLLTE WEITERFORSCHEN, die Marburger Universität ihn zum Studienberater machen. Brämer wäre wohl darüber zerbrochen, hätte es nicht Mitte der 1990er Jahre diese Anfrage aus der Sportwissenschaft gegeben: Ein Kollege ging in Rente, der sich mit einem Thema befasste, das so gar nichts Zukunftsträchtiges hatte. Mit Wandern. War dieser kauzige Brämer nicht Hobbywanderer? Vielleicht wäre das ja was für ihn. Und endlich Ruhe im Karton.

Ja, es war was für Brämer. Aber Ruhe im Karton war nun nicht. Brämer nannte sich fortan Natursoziologe, schaute den Wanderern auf die Füße und aufs Maul und scherte sich nicht um die Wahrheiten der Traditionalisten. Er wollte seine eigenen finden. Und nach ihnen neue Wanderwege schaffen. Wege, die Natur atmen. Wege, die Geld bringen. „Das war das Entscheidende: Ich wollte beweisen, dass meine Studien keine Spinnerei eines wissenschaftlichen Wanderfreaks sind, sondern sich in klingender Münze umsetzen lassen." →

Zum Beispiel im Spessart. Hier plant er gerade den „Spessartbogen“, eine 85 Kilometer lange Tour von Langenselbold nach Schlüchtern.

Wandern im Spessart? Im Räuberwald? Mit seinen ewig gleichen Fichten, seinen lieblosen Teerwegen, seinem Unterholz und Dornengestrüpp? Dort einen der schönsten Wege des Landes entdecken? Verrückte Idee. „Ja, der Spessart ist ein hässlicher Wald“, gibt Brämer zu. Doch die Arbeit geht gut voran, nur an ein, zwei Stellen hakt es noch. Wird da keine Lösung gefunden, ist der ganze Weg gefährdet. Höchste Zeit, dass sich der Meister der Sache annimmt und schaut, wie die Arbeit voranschreitet, gemeinsam mit Fritz Dänner, dem Chef des örtlichen Naturparks.

HANDSCHLAG. „LOS GEHT'S!“ Zwei Männer mit grauen Bärten, mit derben Schuhen und grünen Jacken. Kampfgefährten. Sie wollen dem Spessart viel Geld bringen, aber leicht wird ihnen das nicht gemacht.

Das erste Stück im Auto. Ein Wanderexperte wandert nicht einfach drauflos. Er vertieft sich zu Hause in die Landkarte, über Tage hinweg, sucht Wegmarken, Lichtungen, Bäche, Felsen. Erst dann fährt er hin, prüft, ob die Karte nicht lügt, ob die Wege erlebnispsychologischen Ansprüchen genügen. Vieles, sagt Brämer, vergällt den Menschen das Wandern, er hat es nachgewiesen, die ganze Fahrt kann Brämer über seine Studien reden.

Was hat er Klischees zertrümmert! Wanderer sind viel jünger, als gemeinhin gedacht, ein Drittel der 20- bis 29-Jährigen marschiert gern durch Feld, Wald, Wiese. Nein, Wanderer haben keine Lust auf ewig lange Wege, 96 Prozent laufen ungern mehr als sechs Stunden am Stück. Kaum jemand erfreut sich an Schutzhütten, Aussichtstürmen oder der sonstigen Waldmöblierung der Wandertraditionalisten. Der Markt ist größer, als sich die Touristiker haben träumen lassen, mehr als 10 Milliarden Euro geben die Deutschen jedes Jahr fürs Wandern aus. Und keineswegs mag der Wanderer das Hochgebirge mehr als ein Mittelgebirge, er weicht nur dorthin aus, weil es dort weniger Hässlichkeiten gibt, keine Meiler und Fabriken, weniger Teer und Schotter und keine öden, dichten Fichtenwälder. Ja, der Wanderer ist ein empfindsames Wesen. Es gibt so vieles, was ihm nicht gefällt.

Aber was will er dann, der Wanderer? „Das hier!“, sagt Brämer. Die Autofahrt ist zu Ende, vor ihm liegt ein Tal bei Schlüchtern: Wiesengrün, Bachplätschern, vom Biber zernagter Weißdorn, Blätterwege am Rand des Waldes. „Schon unsere Vorfahren liebten den Waldrand, den freien Blick und die Möglichkeit zur Flucht, wenn der Bär kommt. Lichte Wälder, am Wegrand Bäume, wie große Brüder, an die man sich anlehnen kann. Sicherheit gleich Wohlgefühl – darum empfinden wir als schön, was wir als sicher empfinden. Es gibt dazu eine interessante Studie aus Japan“, doziert Brämer. Wenig später: „Und Wasser mussten unsere Vorfahren haben. Darum lieben wir Wasser. Es gibt da eine interessante Studie aus den USA.“

Eichenlaub raschelt unter den Füßen, der Weg zwei Meter breit, links unten Bach und Wiese, rechts der Wald. Dann ein scharfer Schwenk nach rechts. Brämer stutzt. „Da muss ein Pfeil hin“, tadelt er. Dänner notiert schuldbewusst.

Wegmarken, auch das hat Brämer erforscht, sind unerlässlich. „Denn nur 15 Prozent der Deutschen können sich in unbekannten Landschaften anhand einer Wanderkarte zurechtfinden.“ Seine Zertifizierer achten darauf, dass die Marken seitlich an den Bäumen hängen, man also darauf zuläuft. Nach 20 Metern muss ein zweites Zeichen folgen, die „Beruhigungsmarkierung“.

Nachdem der Weg sich bisher am Wald entlangschlängelte, in schrägem Sonnenlicht, geht es nun ins Halbdunkel, in den Wald hinein, eine Schlucht hinauf. Abwechslung! Das wollen die Leute, sagt Brämer. Lange geradeaus? Falsch! Geheimnisvoll geschwungen? Richtig!

Ja, leicht ist es nicht, Premiumweg zu werden. Brämer vergibt „Immissionspunkte“ für Stille und Vogelgezwitscher, Erlebnispunkte für federnden Waldboden und „Formationswechsel“. Nur 800 Meter Asphalt am Stück sind erlaubt, sonst werden Punkte abgezogen. Und bei Ausblicken spielen Faktoren eine Rolle wie Reliefunterschiede und Dominanzpunkte, will heißen: Kirchtürme und Berge, die dem Auge Halt geben. Mindestens 40 Punkte braucht eine Tour, um zum Premiumweg geadelt zu werden; keine derart lange Route ist höher bewertet als der Saar-Hunsrück-Steig, mit 58 Punkten.

Keuchend den Berg hinauf. Auf einmal fremde Wegmarken: Vierecke aus Blech mit rotem Kreuz drauf.

„Was ist denn das?“

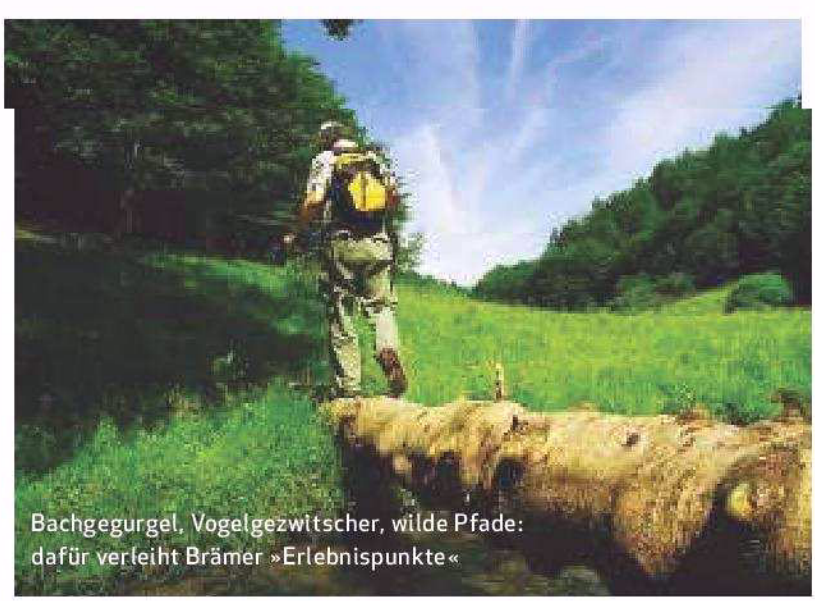
„Ha!“, sagt Dänner. „Die haben ihren Weg umgelegt.“

„Das gibt es doch nicht.“

„Hab ich auch gedacht, zuletzt. Ich komm hier vorbei und denke: ‚Was ist denn das?‘“

Der Weg des Wandervereins folgt tatsächlich ein Stück dem ihren! Lange Minuten können die beiden sich daran freuen. Immer wieder lachen sie auf. Sagen: „Ja, das gibt es doch nicht.“

Die Sache mit den Wandervereinen ist heikel. Die mögen Brämer nicht besonders. Weil der ihnen in einer Studie den



Bachgegurgel, Vogelgezwitscher, wilde Pfade: dafür verleiht Brämer »Erlebnispunkte«

baldigen Untergang prophezeite, da sie kein Ohr haben für den Nachwuchs. Weil Brämer ihnen die Hoheit über das Wege-Markieren entriss. Prompt schuf der Deutsche Wanderverband sein eigenes Siegel, es heißt „Wanderbares Deutschland", beruht auf ähnlichen Kriterien wie Brämers Premiumwege und ist inzwischen ähnlich beliebt.

Wanderautor Manuel Andrack nahm sich des Streits freudig an: „Das erinnert auch an Monty Pythons ‚Leben des Brian', wo die ‚Judäische Befreiungsfront' gegen die ‚Front zur Befreiung Judäas' kämpft", schreibt er in seinem Buch „Das neue Wandern". Prompt beklagte sich der Wanderverband, dass Andrack unsauber recherchiert habe und parteilich sei. Woraufhin Andrack eine Warnung an künftige Leser ausgab: Er fühle sich nach „§ 16 der deutschen Wanderbuchordnung" verpflichtet, darauf hinzuweisen, dass sein Werk nicht den Erwartungen des Wanderverbands entspräche.

SCHÖN IST, WAS UNSERE AHNEN ALS SICHER EMPFANDEN

BROTZEIT. Brämer schneidet mit dem Taschenmesser Nusskuchen auf. Weite. Stille. Ein Fischreiher schwingt sich vorbei. Da sagt Dänner: „Wenn ich gewusst hätte, worauf ich mich da einlasse, ich hätte es nicht getan." Einer von außerhalb!, schimpften die Einheimischen. Einer von der Uni!, schimpften die Wanderer. Die Naturschützer fürchteten um den Ameisenbläuling, die Förster fahren Brämer mit ihren Lastern gern mal die Wege kaputt, Grundbesitzer entziehen im Nachhinein das Wegerecht, und dann sind da noch die Besserwisser, die eine Route umstecken, weil die partout an einer besonders schönen Birke vorbeiführen soll.

Aber Dänner sagt auch: „Durch Brämer habe ich meine Heimat neu entdeckt. Ich konnte gar nicht glauben, wo er mich hingeführt hat. Orte, wo ich 40 Jahre nicht war, wo keiner je hinkommt." Es genügt, ein klein wenig von der Premiumroute abzuweichen. Schon steht man wieder im öden Forst.

Knapp 300 Premiumwege gibt es inzwischen; es kostet im Schnitt 2000 Euro pro Kilometer, solch einen Pfad anzulegen und zu bewerben, meist finanziert aus öffentlichen Mitteln. Zusätzlich fallen für große Routen bis zu 100 000 Euro für Instandhaltung und Marketing an. Alle drei Jahre schreitet einer von Brämers sieben Wanderinstitutskollegen jeden Premium-Meter ab, um zu prüfen, ob das Siegel weiterhin gültig ist.

Noch hat es der Spessartbogen nicht zum Premiumweg geschafft. Keinen Ausweg hatte Brämer gefunden für ein Zwischenstück, eine Passage zwischen Wald und Feldern. Einen ganzen Tag lang ist er rumgestapft. Aber alle Wege gepflastert. Oder zugewuchert. Oder geflutet. Oder sie querten Naturschutzgebiete, die von Wanderern nicht betreten werden dürfen. An dieser Stelle wackelt das ganze Projekt.

Nun regengefüllte Reifenfurchen im Wald. Die beiden Männer staksen hindurch. Diese Förster! „Haben keine Wertschätzung", klagt Dänner. „Ich bin total unglücklich." – „Ach", tröstet ihn Brämer. „Dann vermarkten Sie dieses Stück einfach als Erlebnisteil. Das ist ja eine tolle Wildnis hier." In Sachen Marketing macht ihm keiner was vor. Auf der Schwäbischen Alb schuf er sieben „Traufgänge", eine Hommage an die Schluchten der Gegend. Einer davon wurde vom „Wandermagazin" 2011 als zweitschönster Wanderweg Deutschlands ausgezeichnet. Auf Platz eins landete der „Monrealer Ritterschlag" in der Eifel, einer von 26 „Traumpfaden" der Gegend, auch die allesamt Premiumwege. 160 000 Wanderer, so die Betreiber, kommen wegen der Traumpfade in die Region und sorgen für ein Umsatzplus von drei Millionen Euro pro Jahr.

Solche Zahlen hatten sogar die Kritiker im Spessart ein wenig milde gestimmt. Und als Brämer dann den „Wilden Tisch" zum Teil des Bogens machte, da adoptierten sie ihn sogar ein wenig. Zum „Wilden Tisch", einem Fels, auf dem früher Räuber zechten und Karten spielten, wanderten bisher nur Eingeweihte.

Dem „Tisch" entgegen, dem Ende der Tagesetappe. Verwunschene Wege und Alleen, mit Birken als Wächter, so schön wie nirgends sonst im Spessart. Dann das Rhöntal. Freier Blick über 100 Kilometer. Am Horizont eine Bahnstrecke. „Das hat was von Maerklin", sagt Brämer. Aufatmen. Hinsetzen. Ausruhen. Der Spessartbogen ist eines der letzten großen Abenteuer des Wanderpapstes. Die Wanderforschung beginnt ihn zu langweilen. „Ich kannn dem nicht mehr so viel neugierig Machendes abgewinnen", murmelt er.

Mission erfüllt. Hunger gestillt. Zeit zum Abtreten?

Gott bewahre. Da ist etwas anderes, das ihn nicht mehr still sitzen lässt. Das Spazierengehen. Die Sonntagsausflügler. Die nicht einen Tag oder eine Woche lang wandern, sondern nur ein, zwei Stunden hinaus ins Grüne wollen. „Eine Massenaktivität." Es gibt doppelt so viele Spaziergänger wie Wanderer. „Wenn ich das Thema nur antippe, sind die Touristiker schon elektrisiert."

ES DUNKELT. Der Spessart zeigt sein Räubergesicht. Grimmige grauschwarze Stammschatten. Schnell heim, über eine Abkürzung, auf Schotter, so gar nicht Premium. „Für Spaziergänger ist die Beschaffenheit der Wege nicht so wichtig", sagt Brämer. „Aber sie haben höhere Ansprüche an das Erlebnispotenzial." Sie wollen an einem Sonntagnachmittag Stille und Vogelgezwitscher, herrliche Einblicke in den Wald und Ausblicke übers Land. Aber wo sind diese Wege vor den Toren von Hamburg, Dortmund, Frankfurt? Niemand sagt es ihnen.

„Es gibt keine erlebnisoptimierte Infrastruktur", sagt Brämer angriffslustig.

Also, aufgepasst, Spaziergängerverbände. Da kommt was auf euch zu!

Autor **Lorenz Wagner**, 41, flaniert gern an Elbe oder Alster, wandert aber eigentlich nie. So war er froh, als Brämer am Ende auf einen Schotterweg einbog – Wagner konnte nicht mehr. →